

## Zur Theorie einer Universität des 3. Lebensalters<sup>1</sup>

Forschung als Herausforderung (Teil I)

Vor allem anderen bedanke ich mich dafür, dass die Universität des 3. Lebensalters in diesen der gerontologischen Fragestellung gewidmeten Stunden so früh schon zu Worte kommen darf und damit vielleicht doch die Bedeutung schon angedeutet ist, von der wir, die Vertreter der hiesigen Universität des 3. Lebensalters, glauben, dass sie dieser Institution hinsichtlich der Bearbeitung, Förderung und Entwicklung der Gerontologie – genauer wird man wohl sagen müssen: der Sozialen Gerontologie – in Theorie und Praxis zukommt. Das macht schließlich die Eigenart dieser Universität des 3. Lebensalters aus, dass sie einerseits unmittelbar Beiträge zur gerontologischen Forschung leistet und andererseits die Ergebnisse dieser Forschung in Gestalt einer wissenschaftlichen Begleitung des Seniorenstudiums unmittelbar in die Lebenspraxis der älteren Menschen einfließen lassen kann. Dadurch wird diese Institution zu einem unschätzbaren Erfahrungsfeld für Gerontologie und zu einem – behutsam zu nutzenden – Mittel der Belehrung des Alters über sich selbst.

Entgegen dem, was ich eingangs zu sagen mir vorgenommen hatte, möchte ich, um die Lebendigkeit des Gesprächs und die Kontinuität des Gedankengangs zu erhalten, an einige Stichworte anknüpfen, die die Damen und Herren Vorredner – darunter die Initiatorin der Konzipierung eines Zentrums für Altersfragen an unserer Universität – gegeben haben, Stichworte, die sich auf die Stellung und Bedeutung der Gerontologie in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation beziehen. Da ist zuerst das Wort von der minderen, gar zu unauffälligen Repräsentanz der Gerontologie an der Universität gefallen. Das verweist auf Defizite, die hinsichtlich der Wahrnehmung (im doppelten Sinne des Wortes) der Gerontologie und damit hinsichtlich der Beschäftigung mit den Problemen des Alterns und des Alters an unserer Universität, insbesondere in bestimmten Fachbereichen zu beobachten sind. Ich will nun nicht einen Beitrag zu dieser Debatte insofern leisten, als ich von den Beobachtungen berichte, die auch bei uns den Wunsch nach einer stärkeren akademischen Teilnahme an unseren Bemühungen wach erhalten; das mündet in eine Klage, die man auch dann noch anstimmen wird, wenn wesentlich mehr Persönlichkeiten gefunden sind, die sich mit wissenschaftlichem Interesse an der Bearbeitung gerontologischer Fragestellungen beteiligen. Es gehört nun einmal, wie wir zur Genüge wissen, zu Wissenschaft und Forschung nie vollendet zu sein, insofern immer neue Felder sich erschließen zu dürfen und auf die Suche nach neuen Erkenntnissen zu gehen, und das gilt umso mehr für eine Wissenschaft, die sich ihren Status noch immer erstreiten muss. Was aber dieses Stichwort von der mangelnden Repräsentanz oder auch der mangelnden Wahrnehmung nachhaltig ins Gedächtnis ruft, das ist die eigentümliche Konstitution der wissenschaftlichen Disziplin Gerontologie und die darin begründete Tatsache, dass der

---

1 Siehe zur Literatur die Angaben am Ende des Textes von *Frau Dabo-Cruz* (Teil II).

noch so sehr junge Forschungsbereich vom Altern und vom höheren Lebensalter nicht eine fachspezifische Problematik beinhaltet, will sagen, dass Gerontologie nicht ein in sich geschlossenes Fach darstellt, sondern multidisziplinär angelegt ist. Die Fragen von Altern und Alter erfordern notwendigerweise von verschiedenen Fächern (der Geisteswissenschaften, der Naturwissenschaften, der Medizin, der Wirtschaftswissenschaften) Antworten. Der durchaus heterogene Komplex von Fragen, die den älteren Menschen als Individuum wie als gesellschaftlichen Rollenträger betreffen, reicht in die verschiedensten personalen und sozialen Dimensionen hinein und erstreckt sich von der Ernährungswissenschaft bis zur Philosophie. Er muss definitiv intra- und interdisziplinär beschrieben und umschrieben werden. Das wird auch an dem deutlich, was wir als umfängliche Aufstellung der verschiedenen diesbezüglichen Aktivitäten an unserer Universität, die *Frau Zenz* geboten hat, sehen konnten.

Hat nun Gerontologie zwar, wie es sich für eine Wissenschaft gehört, einen eindeutig definierten Gegenstand mit seinen methodisch zu untersuchenden Problemen, so ist sie eben, wie ausdrücklich gesagt werden sollte, nicht eine unabhängige, eigenständige Wissenschaft, auch nicht die Teildisziplin einer Wissenschaft. Sie ist ein Wissenschaftskonglomerat. Dieses aber, um es zu ordnen und nicht zerfallen zu lassen, bedarf eines einheitsstiftenden Bandes, wenn man so will, einer koordinierenden Konfiguration, vielleicht auch, ein wenig einfacher ausgedrückt, einer Idee oder eines Begriffs, in welchem die vielfältigen wissenschaftlichen Perspektiven zusammenlaufen und sich bündeln lassen. Mit dieser Vorüberlegung ist auch gleich ein erster Schritt in die einer Universität des 3. Lebensalters zugrunde liegende Theorie hinein getan. Sie geht von der Feststellung aus, dass die in Rede stehende Wissenschaft – wie jede andere auch, aber doch in einer besonderen ihr eigentümlichen Weise, weil sie unvermeidlich interdisziplinär angelegt ist, eines begrifflichen Kerns bedarf, von dem aus die verschiedenen Fragestellungen angegangen und immer wieder mit den Ergebnissen, die gezeitigt werden, zusammengefasst werden. Die an der Universität des 3. Lebensalters vertretene These besagt – und damit haben wir uns sehr zeitig, also vor runden zwanzig Jahren, zu Wort gemeldet –, dass dieser begriffliche Kern und damit das Zentrum einer interdisziplinär verstandenen Gerontologie und der gerontologischen Forschung wenn nicht in Händen der Erziehungswissenschaft schlechthin, so doch in der Bildungstheorie und der dieser vorausgehenden Bildungsphilosophie gelegen ist. Das wird sich mit einem Hinweis auf das Verständnis von Altern und höherem Alter, der freilich an dieser Stelle sehr kurz sein muss, verständlich machen lassen.

Das Altersbild, das sich danach auf Grund eines vielfach geprüften Menschenbildes entwerfen lässt, steht, wie wir gern zugeben, immer noch hartnäckig sich haltenden Vorurteilen und Missverständnissen in Bezug auf das Alter entgegen. Alter ist nicht primär ein biologisches Faktum, sondern ein geistiges; jede Altersstufe bedeutet eine geistige Entwicklungs- und Reifungsstufe, jedes Lebensalter erhält sein spezifisches Gesicht durch das Maß der Bildung, das gewonnen wird. Den physischen Alterungsprozessen stehen die geistigen gegenüber; die physischen Alterungsprozesse haben den Charakter des Defizitären, die geistigen haben den Charakter der autonomen Steigerung; die physischen Alterungsprozesse sind physiologische Prozesse, die geistigen sind Bildungsprozesse. Man kann auch sagen: Altern und Alter sind in ganz bestimm-

ter Weise die individuelle Leistung des Subjekts. Man kann danach Gerontologie definieren als die Wissenschaft von den physischen, psychischen und mentalen Prozessen des selbst bestimmenden und über sich selbst bestimmenden Menschen in seiner gesellschaftlichen Bedingtheit.

Diese Gedanken, provoziert von der Darstellung der Situation der Gerontologie im akademischen Raum, mündend in den Vorschlag einer Definition dieser jungen Wissenschaft, lassen sich verknüpfen mit dem anderen Stichwort, das mir unabsichtlich einleitend gegeben worden ist, das Wort von der alternden Gesellschaft. Zu meinem Kummer ist es ungeschmälert in Gebrauch, wiewohl es keineswegs das allerdings historisch völlig neue Bild des Alters und der älteren Menschen in der Gesellschaft zutreffend wiedergibt. Für den bekannten und tatsächlich zum Umdenken nötigen Sachverhalt, dass immer mehr Menschen ein hohes Lebensalter erreichen und gleichzeitig die Geburtenrate immer noch im Sinken begriffen ist, für dieses gänzlich neuartige Phänomen einer sich umkehrenden Bevölkerungspyramide habe ich auch noch keinen anderen und besseren Begriff anzubieten, wenn nicht den einer kinderarmen Gesellschaft. Wie dem auch sei, ich empfehle nichtsdestoweniger, die Rede von der alternden Gesellschaft nicht im Munde zu führen. Ich bin nicht der Meinung, dass wir eine alternde Gesellschaft im Sinne jenes pejorativen Verständnisses von Altern sind, wie es anklingt, wenn eben von der deutschen Gesellschaft als einer alternden Gesellschaft die Rede ist, als wenn es ihr an Jugendfrische und Innovationsbereitschaft fehle. Da wird dann auch gleich munter von der Vergreisung gesprochen und von Überalterung ohnehin, zuweilen gar von der Altenlast. Und dann darf auch der Krieg der Generationen nicht fehlen. Es spricht ebenso viel Hilflosigkeit wie Verständnislosigkeit daraus.

Unsere Gesellschaft hat natürlich dieses erstaunliche und ganz und gar neue Phänomen der vielen Menschen, die ein wesentlich höheres Alter als frühere Generationen erreichen, zu verarbeiten, und natürlich verschiebt sich dadurch – wie bereits an anderer Stelle zugestanden – die Alterspyramide ganz eminent zugunsten der älteren Menschen, und natürlich kommt der gegenwärtige starke Geburtenrückgang – der in Deutschland wie in anderen Industrieländern zu beobachten ist – auch noch dazu und verschiebt die Relationen. Und im übrigen wird sich die Pyramide wohl noch dadurch verändern, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen sich der der Männer angleichen wird. Was aber bei diesen auffälligen Veränderungen nicht genügend beachtet und schon gar nicht in Rechnung gestellt wird – und was gerade für die Universität des 3. Lebensalters sehr wichtig ist –, das ist die Tatsache, dass mit der höheren Lebenserwartung die Lebensmitte sich in gleichem Maße verschiebt und damit auch die Zeitspanne für mögliche Aktivitäten wesentlich steigt. Man kann auch sagen: So viele ältere Menschen jetzt in der Gesellschaft leben, so viel mehr Junge gibt es auch in der Gesellschaft. Man kann es wohl auch so ausdrücken: Je mehr Pflegefälle es gibt – und deren hohe Zahl ist in der Tat ohne historisches Beispiel –, desto mehr aktive ältere und rüstige Alternde gibt es auch. Es wird – so ist die gut zu belegende Theorie – nicht das Alter schlechthin als ein hinfalliges, schwaches, hilfsbedürftiges Alter verlängert, es wird vielmehr die Lebens Epoche der Menschen verlängert, in der sie im beruflichen wie im häuslichen Bereich, aber auch

außerhalb von offiziellen Verpflichtungen in sozialen Belangen aktiv sein, in der sie sich neuen Aufgaben und neuen Interessenfeldern zuwenden und durch die Übernahme neuer Rollen zum Erhalt der Gesellschaft und zu sozialer Kommunikation beitragen können. Kurz: die Menschen stehen bei längerer Lebenserwartung auch länger »mitten im Leben« und können entsprechend länger Funktionen und Aufgaben in der Gesellschaft wahrnehmen. Insofern also ist der gar zu kurzfristigen Perspektive zu widersprechen, die von einer alternden Gesellschaft im Sinne eines Übergewichts von (zweifellos vorhandenen) defizitären Erscheinungen reden lässt.

Auf Grund dieser langjährigen Beobachtungen, die durch sorgfältige empirische Erhebungen an Studierenden der Universität des 3. Lebensalters gestützt werden, ist eine andere Annahme zur gesicherten Erkenntnis geworden – und das ist ein weiterer Teil der allgemeinen Theorie des 3. Lebensalters und Fundament der Bildungsarbeit in der Institution – die Annahme nämlich, dass dieses 3. Lebensalter – nach dem Lebensalter von Kindheit und Jugend und dem zweiten von berufstätigem Erwachsenenalter – in drei voneinander abzuhebenden Phasen verläuft. Nicht also, wie immer noch völlig wirklichkeitsfremd gesagt wird, vollzieht sich das höhere Alter in den zwei Phasen von jungen Alten (was schon vom Begriff her ein Paradoxon ist) und Hochbetagten. Wenn man so unterscheidet, und das geschieht auch in den jüngsten gerontologischen Veröffentlichungen immer wieder, wird nicht beachtet, dass dieses 3. Lebensalter nicht nur von spontaner Aktivität zu Beginn und isolierter Passivität am Ende erfüllt ist. Aus diesem Grunde taugt die noch immer beliebte Programmatik von »50 plus« zur ernststen Auseinandersetzung schon gar nicht. Sie ist eine Floskel, der es an differenzierter Sicht völlig mangelt. Statt einfach jenseits der »50« angesiedelt zu sein, statt in zwei offensichtlich von einander isolierten Phasen vollzieht sich das 3. Lebensalter im Normalverlauf in den drei Phasen, wie wir es nennen, des älteren, des alternden und des alten Menschen. Das sei wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung idealtypisch kurz umrissen.

Der Mensch, der in das 3. Lebensalter nach beruflicher oder familialer Phase eintritt, nun freigesetzt von Verpflichtungen, die von der Öffentlichkeit und der Gesellschaft her auf ihn zugekommen sind, tritt in eine Phase ein, in der er bei voller Rüstigkeit, Lebendigkeit, Beweglichkeit auch neuen Zielen zustreben kann, wie man es ihm auch immer wieder nahe legt und es ihm im Übrigen auch die Universität des 3. Lebensalters nachhaltig suggeriert. Er kann und wird sich neue Dimensionen sowohl der geistigen Schau und des Weltverständnisses als aber auch des biografischen Erlebens und einer sinnvollen Tätigkeit erschließen. Er wird nach nun nicht mehr fremdbestimmten neuen Rollen in der Gesellschaft suchen. Diesen Menschen nennen wir den »älteren Menschen«.

Wenn er eine solche Phase durchlaufen hat, wird der Mensch als ein Alternder, zunehmend der alten Weggefährten beraubt, einsamer, wird begrenzter im Aktionsradius, wird zunehmend sich der eigenen Schwächen bewusst, in steigendem Maße sich vergegenwärtigend, dass die rapiden Veränderungen der Welt ihn immer weiter entfernen von seinen Wurzeln, er sich selbst – wie es Goethe einmal ausgedrückt hat – immer mehr historisch wird und als ein solcher sich zunehmend reduziert sieht auf den eigenen Bereich und Lebensbezirk. Die körperlichen Malaisen und Defizite werden erträglich durch geistige Beweglichkeit und weiteres Fortschreiten in Menschenkennt-

nis und Weltverständnis. Kritische Reflexivität macht sich bemerklich, Neigung zur Kontemplation kündigt sich an. Das ist der »alternde Mensch«.

Erst danach wird, einen normalen Lebenslauf vorausgesetzt, der an Jahren weit vorgerückte Mensch im strengen Sinne des Wortes als ein Alter erscheinen. Nunmehr bedarf er der Unterstützung, der Pflege, des Beistands, um die unvermeidlichen Schwächen und Gebrechen des hohen Alters mit Hilfe anderer zu bewältigen. Es ist der Mensch, der, von anderen abhängig, bewusst im Angesicht des Todes lebt; es ist der Mensch, dem sich die »letzten Dinge« erschließen, der die Grenze der Sterblichkeit sieht, die Irreversibilität des Geschehens unmittelbar erfährt und begreift. Es ist der Mensch, der, wie die alltägliche Rede sehr anschaulich bemerkt, der Gegenwart weithin entrückt schon in einer anderen Welt lebt. Das ist nach der hier vorgeschlagenen Terminologie der »alte Mensch«.

Diese drei Phasen des älteren, des alternden, des alten Menschen nun – das wiederum ist die Pointe für die Universität des 3. Lebensalters und ihre Theorie – sind nicht anders als die beiden vorausgehenden Lebensalter als Phasen der Lebensgestaltung zugleich Phasen der Bildung. In ihnen realisiert sich auf höchst differenzierte Weise der dem Menschen innewohnende Anspruch lebenslangen Lernens. Dabei ist freilich zu betonen, dass dieser Begriff der zeitgenössischen Erwachsenenbildung, der die intensiven Debatten um Weiterbildung begleitet, nun erst ernst und sozusagen wörtlich genommen wird. Wenn es zutrifft – und das ist nicht ernstlich zu bestreiten –, dass dem Menschen in einer dynamischen, oft auf zweifelhaften Fortschritt hin angelegten Gesellschaft lebenslanges Lernen aufgegeben ist, dann kann dieser Lernprozess auch erst mit dem Lebensende enden: die Binsenweisheit der Großeltern »Man lernt nie aus im Leben« enthält eine tiefe Wahrheit. In diesem Sinne wird man sagen, dass sich auch in den drei Phasen des 3. Lebensalters unterschiedliche Bildungsbedürfnisse artikulieren und nach Befriedigung verlangen. In diesem Sinne kann man aber auch sagen, dass der Mensch im 3. Lebensalter von diesen Bildungsbedürfnissen her verstanden werden sollte: als der mündige Mensch, der nicht nur Objekt der Gesellschaft, sondern vor allem anderen Subjekt seiner Handlungen und Entscheidungen bleiben muss, der über sich selbst verfügen kann. Und dazu bedarf er einer der je erreichten Lebensphase angemessenen Bildung.

Eben das zu ermitteln, wessen der ältere, der alternde, der alte Mensch zur Bildung seiner selbst bedarf, erscheint als vorrangige Aufgabe der Gerontologie, auch wenn man die Befriedigung der vielen anderen Bedürfnisse keineswegs geringschätzen darf: des Bedürfnisses nach befriedigender, dem Körperzustand angemessener Ernährung, des Bedürfnisses nach häuslicher Geborgenheit, des Bedürfnisses nach sozialer Anerkennung, des Bedürfnisses nach einem würdigen Umgang miteinander.

Aus dieser Einsicht in das Grundbedürfnis nach lebensbegleitender Bildung auch des im 3. Lebensalter befindlichen Menschen leitet die Universität des 3. Lebensalters ihre Zuständigkeit als Bildungsinstitution für die drei Phasen des 3. Lebensalters ab. Sie wird damit zugleich zum Fragesteller an die, die sich in anderen Wissenschaftsbereichen mit gerontologischen Fragen befassen. Auf der anderen Seite der Institution, also auf der Seite der Studierenden, sind die Wirkungen zu beobachten, die von einer wissenschaftlich geleiteten, wissenschaftsorientierten Bildungsarbeit der einzelnen an

sich selbst ausgehen. Auch dabei werden sozialwissenschaftliche empirische Untersuchungen zu Rate gezogen. Die Erschließung geistiger Welten und die Entdeckung neuer Wissenshorizonte kann nicht folgenlos bleiben. Die überzeugenden Resultate der Beobachtungen lassen sich denn auch in einem anderen von Goethe favorisierten Begriff zusammenfassen, dem der Steigerung der Persönlichkeit, was bekanntlich Goethe als Forderung an sich selbst noch wenige Tage vor seinem Tode verstand. Es ist die immer wieder bekundete Steigerung der Person, und es ist die mittels der Bildung und mittels der durch die Begegnung und Auseinandersetzung mit der Wissenschaft erfahrene geistige Erweiterung, die sich bei der Arbeit der älteren Menschen an sich selbst vollzieht, wozu anzuregen eine Universität des 3. Lebensalters vorzüglich berufen ist.

Eine abschließende Bemerkung darf nicht vergessen werden. So nämlich wie die Universität des 3. Lebensalters eine Bildungsinstitution ist, die sich gerontologischem Interesse verdankt, so auch ist sie eine Forschungsinstitution, die aus gerontologischem Interesse lebt. Lehre und Forschung sind in ihr verbunden. Insofern ist, darf man wohl unterstellen, der Name, der zu Beginn unserer Einrichtung gegeben worden ist, vielleicht doch nicht so hochmütig gewählt, wie es vielleicht klingen mag, wenn sich eine Einrichtung der Erwachsenenbildung als Universität bezeichnet. Sie ist bei dezidiertem akademischen Anspruch bemüht, eben jene zwei Grundfunktionen der Institute einer jeden Universität zu erfüllen, nämlich zum einen Bildungsinstitution und zum anderen Forschungsinstitution zu sein. Forschungsinstitution im vollen Sinne des Wortes ist sie, nicht anders als alle Forschungseinrichtungen, auf einem sehr begrenzten, aber deutlich umschriebenen Feld, auf eben dem Feld dessen, was Soziale Gerontologie genannt zu werden verdient, also auf dem Feld der Wissenschaft, auf dem die gesellschaftlichen Prozesse und personalen Probleme des Alterns im 3. Lebensalter und seinen drei Lebensphasen und die damit verbundenen Bedürfnisse, Wünsche, Forderungen, Ansprüche dieses Alters untersucht werden. Die gerontologische Kompetenz einer Universität des 3. Lebensalters auch in der Forschung wird unterstrichen durch die Tatsache, dass ihre Klientel gleichsam selbst das Forschungsfeld und das Untersuchungspotential darstellt, auf dem sich die Soziale Gerontologie bewegt. Immerhin kann gegenwärtig die Universität des 3. Lebensalters auf 2500 Hörer verweisen, eine Zahl, die von keiner verwandten Institution erreicht, geschweige denn übertroffen wird. Das bedeutet zugleich, daß auf dem Wege forschenden Lernens in den Forschungsprozess und die einzelnen Problemlösungsversuche die Erfahrungen, Einsichten und Erkenntnisse der älteren (und alternden) Studierenden einfließen; schließlich wird ihre Sache verhandelt.

So sind die Studierenden Subjekt und Objekt gerontologischer Forschung in einem. Deshalb verstehen wir auch Forschung, wie wir in einem kleinen Buch dargestellt haben, als Herausforderung an die ältere Generation, sich am Forschungsprozess über gerontologische Themen zu beteiligen und in diesen ihre Erfahrungen und Einsichten einzubringen. Sicher ist es auch von Wert, dass sie lernen, die richtigen Fragen an die Forschenden zu richten. Die Universität des 3. Lebensalters kann, indem sie ihre Eigenheit einer wissenschaftsbezogenen Einrichtung sorgsam pflegt, mit ihrem akademischen Habitus auch hohe Ansprüche an eine universitäre Lehr- und Forschungsan-

stalt zweifelsfrei erfüllen. Sie wird zudem ein wichtiges, von immer mehr Menschen als unentbehrlich erachtetes Instrument zur Bewältigung der mit der Neukonstituierung des höheren, hohen und höchsten Alters verbundenen Probleme. Vielleicht kann man am Ende die Formel wagen: Wissenschaft und Bildung lösen die Probleme nicht, aber ohne Wissenschaft und Bildung können sie unmöglich gelöst oder einer Lösung zugeführt werden. Damit soll der beträchtliche Stellenwert einer Universität des 3. Lebensalters angedeutet sein.

Im Zusammenhang mit einer in knappen Zügen entwickelten grundlegenden Bildungstheorie, welche die Idee des lebenslangen Lernens mit dem Bildungsprozess im Alter und seinen phasenspezifischen Bildungsinhalten verknüpft, konnte auf einige empirische Forschungen zur Beantwortung von Bildungsfragen im Alter verwiesen werden. So konnte eine ganze Reihe von Forschungsvorhaben samt deren Resultaten bereits vorgelegt werden. Es handelt sich um nach den Regeln der Kunst dokumentierte Beiträge zur Gerontologie. Welche Fragenkreise diese Arbeit umfasst und wie diese inhaltlich aussehen, das kann *Frau Dabo-Cruz* viel besser als ich darstellen. Sie hat dafür alle notwendigen Vorkehrungen getroffen.